

Die ganze Welt in den

Der Onkel der Grazer Autorin Barbara Rieger hatte stets eine Zeitung bei der Hand, schärfte in der Kindheit ihren Blick auf die Welt. Heute fragt sie sich oft, was er zur Lage der Gegenwart wohl sagen würde.

Auch ich muss an meinen Onkel denken. Viel hat er ja nicht mit dem Onkel Bertl gemeinsam, den Irene Diwiak in dieser Reihe schon so trefflich beschrieben hat. Fiktiv ist er gewissermaßen auch, weil er nur mehr in der Erinnerung existiert.

Als Kind saß ich in der Küche im Haus meines Onkels. In einer Kiste auf der Eckbank lagen die Zeitungen, die mein Onkel schon gelesen hatte. Ich griff nach der obersten Zeitung, legte sie vor mir auf den Tisch, blätterte die Seiten um und las. Mich beschlich ein un-gutes Gefühl.

Dieses verstärkte sich, wenn ich gegen Abend neben meinem Onkel im Wohnzimmer saß und zum Fernseher blickte. Vor oder nach den Nachrichten, die mein Onkel mindestens einmal pro Tag anschaute, war eine große Uhr zu sehen. Es war fünf vor zwölf. Die Welt, so dachte ich als Kind, dreht

sich nicht mehr lange. Ich wunderte mich sehr, dass mein Onkel und die anderen Erwachsenen nicht in Panik verfielen, sondern trotz der ständigen Bedrohungen und schlechten Nachrichten ihrer Arbeit, ihren Erledigungen, ihren Hobbys nachgingen und nur gelegentlich aufseufzten.

Ich selbst saß oft auf der Couch und schaute vor mich hin. Wenn mein Onkel mich fragte, was ich machte, so habe ich angeblich geantwortet: „Ich denke.“ Wenn ich Glück hatte, setzte er sich zu mir und begann mir Geschichten aus seiner Kindheit zu erzählen.

Kindheit im Krieg

Mein Onkel wurde 1932 als das älteste von vier Kindern in Graz geboren und wuchs in der Nähe der Stadt auf, wo er später ein Haus baute und nach seiner Pensionierung wieder lebte.

Oft erzählte er aus seiner Kindheit, schilderte den Einmarsch der deutschen Truppen in Graz, die Fliegerangriffe auf seine Schule und wie sie sich im Schloßberg verstecken mussten. Oder



wie er als Kind auf der Schwelle des Elternhauses stand und in den Himmel blickte, sich nicht losreißen konnte vom Anblick der Flugzeuge, obwohl er längst im Keller sein hätte sollen.

Die Angst kam nur in einer seiner Geschichten vor: In der Nachkriegszeit musste er über die Besatzungsgrenze in die Obersteiermark gehen, wo seine Mutter den jüngsten Bruder zur Welt gebracht hatte. Mein Onkel ging über eine Brücke, ging mit klopfendem Herzen an den Soldaten vorbei, während der eine das Gewehr hob, anlegte, auf ihn zielte, ihm mit dem Gewehrlauf folgte.

In den anderen Geschichten überwoog das Interesse am Weltgeschehen und die Faszination an Wissen-



schaft und Technik. In der Nachkriegszeit barg er mit seinen Freunden diverse Kriegsutensilien und baute sie um, zu einem Düsenantrieb für sein Fahrrad zum Beispiel. Ich weiß nicht, wann er mir erzählte, dass einige seiner Freunde in die Luft gesprengt wurden, ich weiß nur, wie nah das alles durch seine Erzählungen war.

Zeitung und Geschichten

Wie weit weg mir hingegen die gegenwärtige Welt schien, wenn ich als Kind in der Küche meines Onkels saß und aus dem Fenster schaute. Draußen türmte sich Schnee, andere Häuser waren kaum zu sehen, zu hören nur die Vögel. So äh-



BARBARA RIEGER

- Barbara Rieger wurde **1982 in Graz** geboren.
- Sie studierte in Wien, ist Absolventin der **Leon-dinger Akademie für Literatur** und Vorstandsmitglied des **BÖS - Berufsverband Österreichischer SchreibpädagogInnen**.
- Mit dem **Fotografen Alain Barbero** gibt sie den Literatur- und Fotoblog **cafe.entropy.at** heraus, aus dem bereits die Bücher „**Melange der Poesie**“ und „**Kinder der Poesie**“ hervorgegangen sind.
- 2018 erschien ihr Debütroman „**Bis ans Ende, Marie**“, 2020 folgte der Roman „**Friss oder Stirb**“.
- Im Februar erscheint der von ihr herausgegebene Band „**Reigen Reloaded**“, eine Neuversion des Reigen von Arthur Schnitzler (Kremayr&Scheriau).
- Sie lebt mit ihrer Familie im **Almtal (OÖ)**.
- Weitere Infos: **www.barbara-rieger.at**



Worten meines Onkels



lich wie jetzt. Nur gab es damals kein Internet, keine Handys, das Telefonieren übers Festnetz war teuer. Es gab nur die Zeitung, die Nachrichten, die Geschichten meines Onkels und die Gedanken in meinem Kopf.

Als ich älter wurde, war mir das zu wenig, ich verbrachte lieber Zeit in der Stadt, mit meinen Freunden und hatte mit meinen eigenen Problemen zu kämpfen.

„Was aus dir einmal werden wird!“, hat mein Onkel öfter zu mir gesagt. Und wie wichtig es sei, nicht nur im eigenen Kopf zu leben, sondern regelmäßig Zeitung zu lesen. Die Nachrichten anzuschauen. Innen- und Außenpolitik zu verfolgen. Und den Zustand der Welt,

die, wie ich bemerkt hatte, seltsamerweise noch immer nicht untergegangen war, obwohl es doch längst fünf nach zwölf sein musste.

Ein Buch versprochen

Später kam ich wieder öfter. Einmal, da hatte mein Onkel sich gerade von einem ersten Schlaganfall erholt, blieb ich einige Tage. Wir saßen gemeinsam am Sofa und er erzählte mir noch einmal die Geschichten aus seiner Kindheit und vieles darüber hinaus. Ich nahm alles auf und versprach ihm: „Ich schreibe ein Buch über dich und dein Leben.“

Die Erzählungen meines Onkels haben mir nicht nur Einblicke in Kriegs- und Nachkriegszeit gewährt,

sondern mich auch nach Wien, nach Deutschland, Spanien, Australien, bis nach China und zu den Sternen geführt. Vieles schien mir durch seine lebhaften Worte wie selbst erlebt. Vieles durfte ich mit ihm gemeinsam erleben.

Durch seine Erzählungen war ich auch beim Bau des nie in Betrieb genommenen Kernkraftwerks Zwentendorf dabei. Und wie so viele Kinder meiner Generation habe ich im April 1986 in der Sandkiste gespielt, die natürlich mein Onkel für mich gebaut hatte.

Viele offene Fragen

Als ich im Jahr 2011 in Shanghai arbeitete, habe ich meinen Onkel gefragt, wie er

die Nuklearkatastrophe von Fukushima einschätzte und ob ich sofort abreisen sollte.

Auch jetzt möchte ich ihn fragen, möchte wissen, was er von all dem hält. Vermutlich hätte er gescherzt, dass er am Ende seines Lebens nun auch noch eine Pandemie miterleben darf.

Aber wie schrecklich ist die Vorstellung, dass ich ihn nicht besuchen dürfte, oder dass er erkranken, dass er vielleicht alleine im Krankenhaus sterben hätte können, anstatt daheim in seinem Bett.

Eines weiß ich: Er würde sich freuen, dass seine Nichte etwas für die Zeitung schreiben darf. Und er würde mich erinnern, dass noch ein Versprechen offen ist.